

Zeichen und Werke

Die Wunder Jesu im Johannesevangelium

1. Hinführung

- Das Johannesevangelium unterscheidet sich hinsichtlich der Heilungs- und Wundererzählungen bereits durch das verwendete Lexem von den Synoptikern. Während diese von „Machtatzen“ Jesu sprechen (δύναμις), verwendet Johannes aus der Perspektive des Erzählers den Begriff σημεῖον (semeïon – „Zeichen“). Der johanneische Jesus spricht hingegen selbst von ἔργα (érge – „Werken“ [Plural!]): Es sind die Werke Gottes, die Jesus vollendet (vgl. Joh 5,36; 5,17). In Jesus wirkt die Herrlichkeit Gottes (johanneische δόξα-Konzeption).
- Die johanneischen Wunderberichte zeichnen sich durchgehend durch eine große Massivität und Steigerungsfreude aus. Das gilt zum einen für den erzählten Inhalt, zum anderen aber auch für die Erzählweise selbst. Im Vergleich zu den synoptischen Erzählungen nehmen die johanneischen Berichte geradezu novellistische Züge an.
- Der Steigerung der erzählerischen Intensität korrespondiert bei Johannes eine Singularität in der Themenauswahl. Während bei den Synoptikern häufigere Krankenheilungen etc. berichtet werden, berichtet Joh immer nur von Ereignissen. Es stehen außerdem immer Einzelpersonen im Zentrum der Erzählungen. Die Empfänger des Wunders erscheinen herausgehoben, prototypisch. Andere Personen treten zurück.
- Stärker als bei den Synoptikern spielt bei Joh die Entscheidung zwischen Unglaube und Glaube eine zentrale Rolle. Das „Sehen“ der Zeichen führt zum Glauben. Gleichwohl ist diese Reaktion nicht zwingend. Missdeutungen sind also (wie schon bei den Synoptikern) möglich. Der Aspekt kommt vor allem auch in der Erzählung 9,1-41 (Heilung eines Blindgeborenen) zum Tragen.
- Der Aspekt „Glaube durch Sehen“ wird dann in Joh 20,29 mit Blick auf die Gemeinde spezifiziert: Selig, die glauben, ohne zu sehen.
- In diesem Zusammenhang spielt – auch für die Interpretation der Zeichen-Erzählungen des Joh – die Schlussbemerkung in Joh 20,30f eine zentrale Rolle,

die das Joh formal und inhaltlich abschließt (es ist exeget. Mehrheitsmeinung, dass Joh 21 als „Nachtragskapitel“ zu bewerten ist). Dort ist von „noch vielen anderen Zeichen“ (πολλὰ μὲν οὖν καὶ ἄλλα σημεῖα) die Rede, die Jesus vor seinen Jüngern getan hat und die nicht im Joh aufgeschrieben sind.

Die Zeichen werden durch die kurze Bemerkung als zentrales Element des Wirkens und der Botschaft Jesu definiert. Sie dienen dem Glauben an Jesus als Messias. An den Wundern lässt sich der Messias erkennen (vgl. Joh 10,41!).

- In der Komposition des Joh fällt auf, dass bis zum formalen Schluss sieben Zeichen Jesu berichtet werden. Das „Nachtragskapitel“ Joh 21 enthält mit dem Fischwunder (Joh 21,1-14) eine achte Zeichenerzählung.
- Die sieben anderen Zeichenerzählungen werden im öffentlichen Wirken Jesu berichtet, von dem in Joh 2-12 die Rede ist. Das öffentliche Wirken wird mit einer Zeichen-Erzählung eröffnet (Hochzeit in Kana – Joh 2,1-11) und vor dem Tötungsbeschluss durch den Hohen Rat mit der Auferweckung des Lazarus (Joh 11,1-44) abgeschlossen.
- Die sieben Zeichenerzählungen des Joh im Überblick:

Hochzeit zu Kana	2,1-11	Kana
Fernheilung eines königl. Beamten	4,46-54	Kana/Kafarnaum
Heilung eines Gelähmten (am Sabbat)	5,1-18	Jerusalem/Bethesda
Speisung der Fünftausend	6,1-15	Galiläa
Jesu Gang auf dem See	6,16-21	Galiläa
Die Heilung eines Blindgeborenen	9,1-41	Jerusalem/Schiloach
Erweckung des Lazarus	11,1-44	Bethanien (b. Jerusalem)

- Der Befund macht eine bemerkenswerte Leerstelle bei Joh deutlich: Es fehlen Dämonenaustreibungen. Gerade die Exorzismen gelten bereits in der syn. Tradition als zweideutig. Sie eignen sich schlecht als *eindeutiges* Zeichen für das glaubende Sehen und Erkennen Jesu als Messias.

2. Johanneische Zeichen in Auswahl

a) Das Weinwunder zu Kana (2,1-11)

- Das Weinwunder zu Kana findet keine synoptische Entsprechung. Gleichzeitig zeichnet es sich durch eine besondere Massivität aus (600 Liter). Die so von Jesus bereit gestellte Weinmenge sprengt sowohl quantitativ als auch qualitativ den Rahmen.
- Die Außergewöhnlichkeit der dargestellten Handlung hat immer schon Anlass von allegorischen Deutungen gegeben (Enthistorisierung). Meist wurde dabei die Gesamtkonzeption des Johannesevangeliums als Deutehorizont herangezogen (Relecture). Zu fragen ist allerdings, ob das der textlichen Intention spricht. Es ist ja eher umgekehrt der Fall: Die Zeichenhandlung zu Kana eröffnet die Erzählung des öffentlichen Wirkens Jesu. Sie stellt gewissermaßen den Schlüssel bereit, mit dem der Leser/die Hörerin das Folgende versteht.
- Bereits im Joh-Prolog wurde auf die Wortmacht hingewiesen.
- Interessant ist die Beobachtung des textlichen Inventars (Zeitangaben). Augenmerk verdient vor allem der viel diskutierte Hinweis „am dritten Tag“, der in der exegetischen Diskussion von manchen als Hinweis auf die Auferstehung gedeutet wird. Allerdings ist zu beobachten, dass bereits die beiden vorhergehenden Abschnitte mit „am Tag darauf“ beginnen. „Am dritten Tag“ könnte also eine einfache Fortführung des bisherigen Schemas sein. Problem: Ist es notwendig, innertextlich schlüssige Lösungen zugunsten allegorischer Deutungen zu verwerfen – ohne dass eine Allegorese textlich sicher intendiert ist?
- Der Text erwähnt die Mutter Jesu als eigentlicher Gast der Hochzeit (auffällig: Fehlen der Namensnennung, die im Joh stringent unterbleibt). Jesus und seine Jünger werden erst danach erwähnt. Es scheint fast, als sei die Mutter Jesu die Hauptperson.
- Tatsächlich geht auch von ihr die Initiative aus. Der sich zwischen ihr und ihrem Sohn entspannende Dialog ist in sich eher verstörend (V. 4).
- Mit V. 4 verzeichnet der Text diverse Transfersignale: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, nicht alltägl. Dialog, später: Überfluss des Wunders. Allerdings stellt sich die Frage, wie der Transfer auszuführen ist. Der Verweis auf die „Stunde Jesu“ begegnet den Lesenden an dieser Stelle zum ersten Mal. Na-

heliegend ist ein Bezug zur unmittelbaren Hochzeitssituation. Erst später im Joh wird die „Stunde“ als „Stunde der Vollendung“ gedeutet.

- Es ergeben sich textlich vor allem zwei Linien: Rolle der Mutter – Überfluss des Wunders.
- Die harsche Reaktion Jesu und die gelassene Reaktion seiner Mutter erscheinen prototypisch für die Gemeinde. So gesehen besteht ein inhaltlicher (kein formaler) Konnex zur syn. Tradition der Sturmstillung. Die „Mutter vom guten Rat“ weiß um das letztliche Eingreifen und Offenbarwerden der göttlichen Herrlichkeit.
- Der Überfluss des Weinwunders zeigt, dass der, der sich auf Jesus einlässt, nicht sparen braucht (Effizienz der Verschwendung).
- Der abschließende V. 11 deutet das Geschehen: Es geht vor allem um die Offenbarung der Herrlichkeit (δόξα). Der Offenbarung korrespondiert der Glaube der Jünger (Glauben aufgrund von Sehen/vllt. besser: Erkennen).

b) Sehend werden (9,1-41)

- Im Vergleich zu anderen Wundererzählungen im NT fällt die ausgefaltete Erzählweise auf. Es handelt sich fast um eine Novelle.
- Im Mittelpunkt steht ein Blindgeborener. Der Text insinuiert eine eher zufällige Begegnung (V. 1).
- Der Impuls geht von den Jüngern aus, die sich nach der Ursache (Sünde) für die Blindheit erkundigen. V. 3 deutet die neue Sichtweise an, die Jesus lehrt. Der Blindgeborene wird zum Exempel, an dem sich die Werke Gottes (τὰ ἔργα τοῦ θεοῦ) offenbaren werden.
- V. 4f entfaltet diesen Gedanken. Er wird zum Deutungshorizont für das Verstehen des Textes (die Opposition Tag/Nach korrespondiert mit den folgenden Linien Sehen/Blindheit und Erkennen/Nicht-Erkennen).
- Die eigentliche Heilung wird kurz und knapp geschildert (VV. 6f). In ihrer geradezu physischen Körperlichkeit erinnern sie an die syn. Erzählungen („Wunder“ vor allem als Beziehungsgeschehen).

- Der Schwerpunkt des Textes aber liegt auf der Folgegeschichte, die in wechselnder Perspektive Nachbarn und Pharisäer auf der einen und den blindgeborenen sehend Gewordenen einander gegenüberstellt. Dem Sehendgewordensein des einen korrespondiert dabei das umgekehrt Blindwerden der anderen.
- Die Erzählung steigert sich in zunehmender Dramatik. Sie gipfelt in einem Lehrstreit Jesu mit den Gelehrten.
- Der Sehendgewordene kommt schließlich zum Glauben, während die immer schon Sehenden glaubensblind werden. Das Wunder allein bewirkt keinen Glauben. Erst wer im Zeichen die Herrlichkeit Gottes erblickt, kann glauben. Glauben erscheint als Erkenntnis bzw. wahres, nicht bloß oberflächliches Sehen. Glauben ist Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in Jesus.

c) Auferweckt zum zweiten Tod? (11,1-44)

- Auch die Erzählung von der Auferweckung des Lazarus trägt novellistische Züge.
- Im Mittelpunkt stehen anfänglich die Schwestern Maria und Marta. Hier scheinen die Rollen im Vergleich zur lukanischen Erwähnung der Schwestern eigenartig vertauscht. Maria erscheint eher als zaudernd Zögende, während Marta die zupackend Glaubende ist.
- Marta ergreift die Initiative, während Maria voll Trauer ist.
- Der Tod des Lazarus ist definitiv (er riecht schon – er ist schon im Zustand der Verwesung) – anders die Tochter des Jäirus, von der Jesus sagt, sie schlafe nur (vgl. Mt 9,24).
- Zwischen Jesus und Marta entspinnt sich ein Dialog, der in einem Glaubensbekenntnis der Marta sein Ziel findet. Ausgehend von der apodiktischen Frage Jesu „Glaubst du das?“ bekennt sie ihren Glauben zu ihm als Messias (V. 26f).
- Der erkennende Glaube erscheint hier nicht als Ergebnis der Zeichenhandlung. Er ist bei Marta schon vorhanden.
- Jesus ist ob des Todes des Freundes selbst voller Trauer. Auch hier wird sein Handeln allerdings der Offenbarung der göttlichen δόξα dienen (vgl. V. 40). Noch bevor er das Grab betritt spricht er ein Dankgebet. Gleichzeitig insinuiert

er, dass eine Trauer nur vordergründig war, um die Herrlichkeit des Vaters noch größer erscheinen zu lassen (vgl. V. 42).

- Der vom ersten Tod erweckt Lazarus wird ins Leben zurückgeschickt. Gleichwohl bleibt er ein „Verstorbener“ (V. 44: ὁ τεθνηκώς – gesprochen: ho tethnekós – substantiviertes Perfektpartizip – Andeutung der Unumkehrbarkeit). Es wird nichts von einer Wiederherstellung der körperlichen Unversehrtheit erwähnt. Ebenso schweigt sich der Text über das weitere Schicksal des Lazarus, von dem der Text offenkundig insinuiert, er gehe nun als schon im Totenreich Gewesener, bei dem die Verwesung bereits eingesetzt hat, seiner Wege. Das Schicksal des Lazarus interessiert den Text nicht, wirft aber eine Reihe von Fragen auf: Warum muss Lazarus das Todesschicksal erneut durchleben? Wie kann er mit der Erfahrung des Todes weiterleben? Wie wirken sich die körperlichen Todeszeichen auf ihn und die Lebensführung aus?
- Das Schweigen des Textes deutet an, dass der inhaltliche Impuls nicht in diese Richtung geht. Der anschließend geschilderte Beschluss des Hohen Rates, Jesus zu töten (Joh 11,47-53) leitet bereits die Passionserzählung ein. Während hier nichts von einem verklärten Leib erzählt wird, wird der vom Kreuzestod Aufgestandene bereits Teil einer anderen Welt sein (Auferstehungsleib). Die Lazaruserzählung beugt damit auch einem Missverständnis des Auferstehungsglaubens vor (bestimmte Topoi werden später wiederholt bzw. konterkariert: Wegwälzen des Steines, Nichtbetreten des Grabes). Das endgültige Heil ist nicht rein innerweltlich zu erwirken. Der Tod bleibt Teil dieser Welt.

3. Quintessenz

- Mehr noch als die syn. Wundererzählungen tritt bei Joh die im dargestellten Zeichen verborgene Herrlichkeit Gottes, die in Jesus offenbar wird, zutage. Die joh. Zeichen erscheinen als Lehrstücke, die jenseits der Historizität die Leserinnen und Hörer mahnen, genau hinzusehen. Wer nur die wunderbare Oberfläche betrachtet, mag staunen, wird sich aber in Aporien verstricken. Erst in der tieferen Schicht erkennt der Glaubende die eigentliche Wahrheit: das Wunder des Glaubens, der die Herrlichkeit Gottes als in der Welt präsent erkennt.